

Gender Mainstreaming – eine WIN-WIN-Strategie für mehr Geschlechtergerechtigkeit in der Kinder- und Jugendhilfe

Die Verpflichtung zur Implementierung von Gender-Mainstreaming-Prozessen ist supranational festgelegt worden und eine bereits auf europäischer Ebene gültige rechtliche Verpflichtung.¹ Sie hat somit auch verbindliche Auswirkungen auf das politische Handeln in der Bundesrepublik. Mit den Beschlüssen des Bundeskabinetts vom 23. Juni 1999 sowie vom 26. Juli 2000 ist die Gleichstellung von Frauen und Männern durchgängiges Leitprinzip der Bundesregierung und eine Querschnittsaufgabe aller Ressorts.² Mit dem Rundschreiben vom 17.12.2001 und 18.02.2002 hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) alle Träger der Kinder- und Jugendhilfe darauf hingewiesen, die seit dem 01. Januar 2000 geltenden Richtlinien des Kinder- und Jugendplans zum GM als Leitprinzip verpflichtend umzusetzen.³

Während in der Bundesrepublik Deutschland Gender-Mainstreaming-Prozesse noch in den Kinderschuhen stecken, liegen aus anderen Ländern aufbereitete Erfahrungsberichte vor.⁴ Diese auf die relevanten Schwachstellen hin auszuwerten kann hilfreich sein, um tragfähige Konzepte für die Kinder- und Jugendhilfe zu entwickeln.

Gender Mainstreaming in Verbindung mit Jugendhilfeplanung – eine neue Chance

Die mit dem Leitprinzip des Gender Mainstreamings verbundene Herausforderung lässt sich in der Kinder- und Jugendhilfe eindeutig nutzbringend umsetzen. Dies gründet sich auf der festen Überzeugung, dass die gesellschaftlichen Veränderungen, die die Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute beeinflussen, sich nicht mehr mit „Mädchenprojekten“ allein begegnen lassen. Angesichts globaler Benachteiligungsrisiken für Mädchen und junge Frauen, die sich u. a. in der Einmündung in Erwerbsarbeit, dem Zugang zu neuen Informationstechnologien oder der Teilprivatisierung sozialer Absicherung abzeichnen, wird es in Zukunft Aufgabe aller Politikbereiche und selbstverständlich auch aller Handlungsfelder der Jugendhilfe sein, die Teilhabechancen von Mädchen und jungen Frauen an den gesellschaftlichen Entwicklungen sicherzustellen.

Jugendhilfeplanung und Gender Mainstreaming bieten als Steuerungsinstrumente genügend positive Ansatzpunkte, um in gegenseitiger Ergänzung zur Gleichstellung von jungen Frauen und Männern beizutragen:

- Für die **Jugendhilfeplanung** als Steuerungsinstrument der Leistungen der Jugendhilfe ergibt sich der **geschlechterdifferenzierte Auftrag** aus der gesetzlichen Vorgabe des § 9 Abs. 3 KJHG.
- **Gender-Mainstreaming** hingegen ist ein Instrument, das ausschließlich mit der Zielsetzung einer **geschlechtergerechten Steuerung staatlichen Handelns** verknüpft ist.

Beide Ansätze stehen für unterschiedliche Aufträge bzw. Herangehensweisen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt geht es darum auszuloten, wo jedes Instrument Stärken hat und diese

¹ Verabschiedung einer globalen Aktionsplattform bei der 4. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Peking 1995; Art. 3 Abs. 2 des EG-Vertrages 1998, beschäftigungspolitische Leitlinien der EG von 1999 (Leitlinie Nr. 19); vgl. auch Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000, S. 8

² Vgl. Bundesministerium des Innern 26. Juli 2000

³ Vgl. die allgemeinen Grundsätze der Richtlinien des Kinder- und Jugendplan des Bundes vom 19.12.2000, I.1 Absatz 2c und I. 2 Absatz; Entsprechend müssen auch die Verantwortlichen im Modellprogramm FSTJ im Rahmen der vorgeschriebenen Sachberichte zur Umsetzung von Gender Mainstreaming Stellung nehmen.

⁴ Vgl. Zweiwochendienst Nr. 153/1999, S. 8 sowie Final Report of Activities of the Group of Specialists on Mainstreaming (EG-S-MS (98) 2 des Europarates

miteinander zu verbinden. „An einem Strang ziehen“, das könnte das Motto sein, das Fortentwicklungen befördert. Gender-Mainstreaming eröffnet der Jugendhilfeplanung die notwendigen Schnittstellen zu anderen staatlichen Handlungsfeldern und in die Systeme der Organisationen staatlicher Leistungserbringung hinein. In der Verknüpfung beider Ansätze liegt deshalb nicht nur die Chance zur Beförderung der Gleichstellung von Frauen und Männern, sondern insbesondere der Entwicklung und Umsetzung einer **bedarfsgerechten Gleichstellungspolitik in der Jugendhilfe**.

Eine gesetzlich geregelte Verfahrensgrundlage für das Handlungsfeld der Jugendhilfe besteht dabei bislang nicht. Und Gender-Mainstreaming ist ebenso wenig explizit auf das System der Jugendhilfe hin zugeschnitten. Im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe bzw. der Mädchenarbeit wird der Begriff zwar diskutiert, das Konzept hat aber bislang keine fachliche Konkretisierung erfahren. So ist bislang noch weitgehend unklar, was in der Jugendhilfe die jeweiligen Ziele der Gleichstellung sind oder welche Aufgaben, Strukturen und Konzepte hierfür nötig sind.

Gender Mainstreaming – eine neue Perspektive gegenüber herkömmlicher Gleichstellungspolitik

Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen.⁵

Die **Aufgabe** von Gender-Mainstreaming besteht dabei „(...) in der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung der Entscheidungsprozesse, mit dem Ziel, dass die an politischer Gestaltung beteiligten AkteurInnen den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern bzw. Mädchen und Jungen in allen Bereichen und auf allen Ebenen einnehmen.“⁶ Es sollen **drei Handlungsebenen** reorganisiert werden: Die der politischen Zieldefinition, die der Projekt- und Maßnahmenentwicklung und die der Projektumsetzung.⁷ Insofern wird für folgende Unterteilung der **Elemente** von Gender-Mainstreaming Prozessen plädiert:⁸

- Leitbildentwicklung
- Know-how Entwicklung und Wissensmanagement
- Organisationsentwicklung
- Ist-Analysen und Programmplanung
- Programmbegleitung, Monitoring und Evaluation
- Erfahrungstransfer

Gender Mainstreaming ist somit im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe eine Strategie, die Anliegen und Erfahrungen von Frauen und Mädchen ebenso wie die von Männern und Jungen in die Planung, Durchführung, Überwachung und Auswertung der Maßnahmen selbstverständlich einzubeziehen. GM bedeutet in der Kinder- und Jugendhilfe grundsätzlich danach zu fragen, wie sich Maßnahmen und Gesetzesvorhaben jeweils auf Frauen und Männer, Mädchen und Jungen auswirken und ob und wie sie zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können. Auf dieser Grundlage sind die Maßnahmen und Vorhaben entsprechend zu steuern.

⁵ Vgl. www.gender-mainstreaming.net, eine neue Website der Bundesregierung zu diesem Thema

⁶ Sachverständigenbericht des Europarates „L’approche intégrée de l’égalité entre les femmes et les hommes. Cadre conceptuel, méthodologie et présentation des „bonnes pratiques“, zitiert nach Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales, Hannover Juli 2000, S. 7).

⁷ Vgl. UNDP Gender Mainstreaming Draft, Learning an Information Pack, New York, September 2000, S. 9f.

⁸ In Erweiterung des Ansatzes von Karin Tondorf (vgl. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales 2000, S. 11

Damit unterscheiden sich Strategie und Ansatz des Gender-Mainstreaming prinzipiell von den bisher entwickelten und angewandten Ansätzen der Frauen- bzw. Mädchenförderung und ermöglichen eine neue, systematische und umfassende Vorgehensweise.

Ein Beispiel:⁹

Der Fuchs und die Störchin

Der Fuchs lud die Störchin zum Abendessen ein. Er servierte das Essen auf einem großen und flachen Teller. Die Störchin konnte mit ihrem langen spitzen Schnabel nicht essen.

Die Störchin lud den Fuchs zum Abendessen ein. Sie servierte das Essen in einer tiefen Vase, so dass der Fuchs mit seiner kurzen und breiten Schnauze nicht essen konnte.

Beide Freunde hatten zunächst gleiche Ausgangsvoraussetzungen, um zu einem Abendessen zu gelangen. Jedes Mal aber konnte eine/r der beide keinen Gewinn aus dieser Voraussetzung ziehen.

Die Entwicklungsherausforderung, die mit Gender-Mainstreaming gemeistert werden soll ist, in jedem Fall die bestehenden Begrenzungen, die eine Wahrnehmung der Chancen verhindern, zu analysieren und angemessene Interventionsmaßnahmen zu entwickeln und einzusetzen, die dazu führen, dass beide, der Fuchs und die Störchin in gleicher Weise Nutzen aus ihren Chancen ziehen können.

Gender-Mainstreaming ist – und das ist von grundlegender Bedeutung – eine sogenannte **WIN-WIN-Strategie**. Gender-Mainstreaming verlässt zwar nicht das Prinzip „Den Kuchen teilen, Jungs!“, die auf der Idee fußt, dass die eine Seite etwas hergeben muss und die andere es erhält. Gender-Mainstreaming geht jedoch von der Idee dazu über, deutlich zu machen, dass beim Teilen eine Entwicklung hin zu einer insgesamt **sozialeren und stabileren Gesellschaft** vollzogen wird. Eine Gesellschaft kann sich nur dann entwickeln, so der Grundgedanke, wenn beide Seiten Chancen erhalten, Optionen gerecht wahrzunehmen.

Gender-Mainstreaming erweitert somit die Logik von Gleichstellungspolitik und auch ihre Handlungsebenen in folgenden wesentlichen Bereichen:

- Gender-Mainstreaming fokussiert nicht ausschließlich die gesellschaftliche Stellung von Frauen, sondern die **Verhältnisse zwischen den Geschlechtern** und somit die Position von Frauen und Männern;
- Gender-Mainstreaming nimmt auf diese Weise die **Entwicklungspotentiale beider Geschlechter** in den Blick und erweitert somit den Handlungsradius möglicher politischer Entscheidungen. Männer werden als Akteure bei der Gestaltung einer geschlechtergerechten Gesellschaft gesehen;
- Gender-Mainstreaming setzt nicht an den Stellen an, wo erkennbare Defizite im Geschlechterverhältnis sind und diese zielgerichtet behoben werden sollen, sondern auf **allen Ebenen und in allen Themenfeldern von Politik**. Damit setzt Gender-Mainstreaming auch dort an, wo zunächst keine erkennbaren geschlechtsspezifischen Bezüge bestehen. Der Ansatz trägt mit diesem Vorgehen der Tatsache Rechnung, dass es keine gesellschaftlichen Handlungsfelder gibt, in denen die Geschlechterfrage keine Rolle spielt;

⁹

Vgl. UNDP, Gender Analysis, Learning and Information Pack, New York 2000, S. 109

- Gender-Mainstreaming ist somit eine **Querschnittsaufgabe** und keine Sonderaufgabe;
- Gender-Mainstreaming setzt auf die **Dialog- und Kooperationsfähigkeit von EntscheidungsträgerInnen** in Bezug auf die Frage der Geschlechtergerechtigkeit und versucht diese herzustellen;
- Gender-Mainstreaming delegiert die **Verantwortung** für die Veränderungsprozesse im Hinblick auf eine Geschlechtergerechtigkeit **nach oben**, d. h. an die Stellen, wo politische Entscheidungen vorbereitet, getroffen und in Maßnahmen umgesetzt werden. Hierbei wird die Verantwortung nicht einem Ressort übertragen, sondern als Aufgabe aller Politikbereiche definiert;
- Gender-Mainstreaming ist somit keine kurzfristige Strategie, sondern eine eher **langfristige und nachhaltige**, da sie das System politischen und staatlichen Handelns insgesamt verändert;
- Gender-Mainstreaming ist nicht nur ein Denkkonzept, sondern auch eine Methode. Gender-Mainstreaming impliziert ein **systematisches Vorgehen bei der Gestaltung politischer Prozesse**;
- Gender-Mainstreaming ist logischerweise kein endliches Programm, sondern eine **permanente Aufgabe von Analyse, Planung, Umsetzung, Evaluation und Reorganisation**.

Potentiale von Gender Mainstreaming für die Kinder- und Jugendhilfe

Wird Gender-Mainstreaming hypothetisch – praktische Erfahrungen in diesem Handlungsfeld liegen noch nicht vor - auf die Jugendhilfestrukturen übertragen gedacht, so lassen sich auch aus den Erfahrungen anderer Programme **folgende jugendhilfepolitische Potentiale** ableiten:¹⁰

- Es kann ein klares **Verständnis** über das Ziel der Gleichstellung von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern auf der Ebene von Entscheidungsträgern (Jugendhilfeausschussmitglieder und Amtsleitungen) und der Verwaltungsebene (JugendamtmitarbeiterInnen) erzeugt werden;
- Es kann eine gemeinsame **Absprache** getroffen werden, dieses Ziel zu verfolgen, sowohl in Institutionen (Jugendhilfeausschüsse, Jugendämter) als auch bei den einzelnen Personen, die in diesen Institutionen arbeiten;
- Es können **Strukturen und Mechanismen** festgelegt werden, die sicherstellen, dass Gleichstellungsangelegenheiten systematisch bei der Formulierung jugendhilfepolitischer Ziele, bei der Strukturierung von Entscheidungsprozessen, bei der Organisation fachübergreifender Vernetzung und bei der Entwicklung und Begleitung von Projekten verfolgt werden;
- Die **freien Träger** können bei der Entwicklung und Umsetzung von geschlechterspezifischen Strukturen und Programmen **unterstützt** werden;
- Es kann veranlasst werden, dass geschlechterdifferenzierte **Informationen, Daten und Untersuchungsergebnisse** vorliegen, um politische und projektbezogene Ziele zu entwickeln;

¹⁰ Vgl. auch UNDP, Gender Mainstreaming Programme and Projekt Entry Points, Learning and Information Pack, New York 2001, S. 25

- Es können systematisch **analytische, planerische und managementbezogene Fertigkeiten** vermittelt werden, um gleichstellungsbezogene Themenstellungen zu identifizieren und diesen im Rahmen von Projekten und Maßnahmen nachzukommen;
- Es können **Partizipationswege erschlossen und festgelegt** werden, die es erlauben, geschlechterspezifischen Interessensgruppen Teilhabe an Entscheidungsprozessen, Programmentwicklung und deren Evaluation zu sichern.

Notwendige Ergänzung durch bewährte Ansatzpunkte der Jugendhilfeplanung

Bei Gender Mainstreaming Prozessen kann die Umsetzung jedoch an folgenden Schwachstellen leiden:¹¹

- Gender-Mainstreaming-Prozesse sind **top-down-Strategien**, sie funktionieren nur dann effektiv, wenn Führungskräfte sie gezielt befördern
- In der Umsetzung von Gender-Mainstreaming-Prozessen werden **Organisationsentwicklungsprozessen** zu wenig Beachtung geschenkt. Dies führt zwar zu Verfahrensänderungen, nicht aber dazu, dass das Verständnis der Organisationen bei der Erbringung geschlechtergerechter Dienstleistungen insgesamt wächst
- Zuweilen enden Gender-Mainstreaming-Prozesse mit den **Delegationen** von Aufgaben an einzelne marginale Personen oder Arbeitsfelder
- Gender-Mainstreaming-Prozesse werden oftmals auf **Trainings- und technische Verfahren** reduziert
- Die **Bedürfnisse der Betroffenen** werden nicht ausreichend in den Blick genommen.

Gerade an diesem Punkt offenbart sich aber die Stärke von Jugendhilfeplanungsprozessen, die mit den Vorgaben von Beteiligung, Sozialraumorientierung, Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der AdressatInnen deutlich näher an den Mädchen und Jungen dran ist. Jugendhilfeplanung ist ein adäquates Instrumentarium zur Eruierung der jeweiligen Lebenslagen von Mädchen und Jungen und der spezifisch wirksamen Benachteiligungsrisiken, zur Bewertung des Leistungsspektrums der Jugendhilfe und zur Identifizierung von Entwicklungsnotwendigkeiten. Jugendhilfeplanung ist ebenfalls das Instrument, das derzeit am ehesten garantiert, dass die objektiven und unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens von Mädchen und jungen Frauen systematisch sichtbar gemacht werden können.

Die vorstehenden Ausführungen wurden bearbeitet im Rahmen der vom BMFSFJ finanzierten Expertise Bohn, Irina: "An einem Strang ziehen: Zur Verknüpfung von Gender-Mainstreaming und integrierter mädchenbewußter Jugendhilfeplanung", Frankfurt am Main, April 2002

Irina Bohn, Jahrgang 1964, ist Ethnologin und seit 1992 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Frankfurt am Main mit den Arbeitsschwerpunkten „Jugend und Gewalt“, „Mädchen und Jugendhilfeplanung“, „Sozialraumanalysen“, „Hilfen zur Erziehung“ u.a.m.

¹¹ Vgl. Woroniuk, Thomas, Schalkwyk 1996, S. 28ff.